

In Ferne und Zukunft

Was könnte „Wir gestalten zusammen...“ in einer farbenreichen globalen Welt bedeuten?

Dr. Kristina Wopat

Vortrag auf der 10. bundesweite Frauenfachtagung „Haben wir den Farbfilm vergessen?“ vom 05.-07.08.2022 in Magdeburg
(Fraueninitiative 04 e.V.)

Als ich ein Kind war, just in dem Jahr als die Betriebe meiner beiden Unternehmerinnen-Großmütter enteignet und verstaatlicht wurden, 1973, machten wir uns im Zeichenunterricht ein Bild von der Zukunft. Wie wäre es wohl, das Jahr 2000? Wir träumten davon, dass alles gut würde. Wir träumten davon, dass jeder ein Telefon hätte und sogar, dass man sich beim Telefonieren sehen könnte.

Dass es wenig später sogar möglich wäre viele Menschen gleichzeitig in Echtzeit in virtuellen Räumen einander begegnen zu lassen, sogar wenn sie tausende Kilometer weit voneinander entfernt in verschiedenen Zeitzonen an ihren Küchentischen oder in Büros säßen, wie es heute meine alltägliche berufliche Wirklichkeit ist, war damals selbst in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellbar. Es ist mir schlicht nicht eingefallen, vielleicht auch, weil meine Welt klein war. Sie beschränkte sich auf ein kleines übersichtlich komplexes Land, das ich bis zum Erwachsenwerden genau zweimal in Richtung Tschechoslowakei verließ, einmal um im 30 km entfernten Eger, Cheb, Waffeln zu essen und die Krumme Gasse zu bestaunen, durch die angeblich Wallenstein gekommen sein soll. Und einmal um mit meinem Kinderchor im ebenfalls 30 km entfernten As, in dem ein Naturschauspiel vulkanischen Ursprungs stetig schwefelhaltige Gase aus einer Mondlandschaft blubbern lässt, ein Freiluftkonzert bei einem Städtepartnerschafts-Chortreffen zu singen.

Dass ich ein Mädchen war, spielte damals in meinem Bewusstsein keine große Rolle. Ich wuchs auf in der kindlichen Gewissheit, dass ich Teil eines Ganzen war, nämlich meiner Kindergruppe auf dem Hof, meiner Familie, meiner Pioniergruppe und meiner Kirchgemeinde. Und dass ich wie meine Freunde – Mädchen wie Jungs – wenn ich nur gut lernte und mich politisch einigermaßen vorsichtig verhielt und nichts von dem, was wir zu Hause am Abendbrottisch besprachen hinausdringen ließ, eine gute Zukunft haben würde. Ich wuchs auf in einem Narrativ, in welchem Frauen und Männer gleichermaßen Führungsrollen hatten. Und in der Scham, dass meine Mutter keinen Beruf ausübte, wie es doch die Mütter all meiner Freunde taten, sondern nur Hausfrau war. Aber ich hatte ja zwei Großmütter, die Chefinnen und Besitzerinnen von Unternehmen mit jeweils 50 Mitarbeitern waren. Großväter hatte ich keine. Dafür aber einen Vater, der mit uns Kindern in seinen paar freien Minuten auf dem Hof Fußball spielte und sogar meinen Kinderwagen geschoben hatte, was offenbar äußerst ungewöhnlich war zu dieser Zeit und dazu geführt hatte, dass alle auf der Straße stehenblieben und staunten, wie es bei Familienfesten immer wieder berichtet wurde.

Warum erzähl ich das alles – wo es doch in meinem Vortrag heute um „Ferne und Zukunft“ gehen soll?

In Ferne und Zukunft erscheint mir als hochkomplexes Gefüge mit vielen Unbekannten, die Zukunft ist offen und die Ferne mir wohl nur teilweise erschlossen und zugänglich. Wie kann es mir wohl gelingen, in einem linearen Vortrag, bei dem sich Wort an Wort reiht, mich einem solch komplexen Gefüge zu nähern? Es wird am ehesten vielleicht auf eine Paddeltour durch eine vielschichtige Landschaft hinauslaufen, bei der wir dem Lauf des Flusses folgen, der sich in vielen Windungen durch die Gebirge und Ebenen bewegt. Und als „Proviant“ für diese Tour in die Ferne und Zukunft werde ich immer wieder wichtige Elemente meiner sehr persönlichen Erfahrung mit der Frauenbewegung mit ins Boot nehmen, die sich womöglich auch in vielen Eurer Erfahrungen widerspiegelt.

Als ich mich vor ziemlich genau 3 Jahren von Marie Sichtermann zu diesem Vortrag über die Zukunft überreden ließ, habe ich eine bestimmte Idee entwickelt, was ich hier in dem gewünschten Vortragsformat zum Gelingen der Tagung beitragen könnte.

Ich kann mich noch genau dran erinnern wie ich zu Marie am Telefon (ohne Bild) sagte: ich bin seit etlichen Jahren raus aus den Feminismusdebatten und an meiner Universität in einer vollkommen anderen Welt, zu einem ganz anderen Thema tätig. Wie soll ich denn zu eurer Tagung einen guten Beitrag leisten können? Aber Marie ließ nicht locker. Mit ihrem unnachahmlichen Charm überzeugte sie mich.

Um ganz ehrlich zu sein: in den nun rund 3 Jahren zwischen meiner Zusage zu dem Vortrag und dem heutigen Tag liegen - gefühlt - große Veränderungen für mich. Die „Zeit der großen Stille“, wie die Corona-Pandemie in den Voraussagen einiger indigener Völker heißt, hat nicht nur Gesellschaften auf allen Kontinenten, sondern auch mich persönlich verändert. Und es ist für mich gar nicht so leicht gewesen, Anschluss zu finden an das, was ich mir dazumal dabei gedacht habe, als ich den Ankündigungstext für das Programmheft dieser Tagung entworfen habe.

Heute würde ich wahrscheinlich keine Zusage zu einem Vortrag mehr machen, sondern einen Workshop anbieten. Mir ist in diesen 3 Jahren klargeworden, dass nicht ich hier stehe und meinen vorbereiteten Text vortrage – sondern dass es ein gemeinschaftlicher Prozess ist. Selbst wenn ich diesmal aus Respekt vor Marie's Bitte um einen schriftlichen Text für den Tagungsband wirklich einen vorbereiteten Text hier vortrage, habe ich doch in meinen Gedanken unsere heutige Begegnung vorweggenommen. Als wäre ich durch die Zeit ein paar Tage voraus in diesen Raum zu euch allen hier gereist und hätte mit euch Zwiesprache gehalten. Das ist es ja, was bei einem Vortrag passiert. Es ist eine gemeinsame Gestaltung. Während ich meine Gedanken bei der Vorbereitung ordne, frage ich mich stetig: Was würde euch in all eurer Vielfalt an Erfahrungswelten und Weltsichten interessieren, inspirieren, uns alle beflügeln und uns Hoffnung und Mut geben, so dass wir vielleicht für einen Augenblick gemeinsam glauben könnten, dass es für uns alle eine gute Zukunft gibt - so wie ich das als Kind nicht in Frage gestellt habe.

Dies ist eine meiner kostbarsten Wiederentdeckungen beim Vorausdenken, was denn eine gute Zukunft ausmachen wird:

„Zugewandtes Bezogensein“ möchte ich dieses **erste Element** nennen.

Insgesamt werde ich, anknüpfend an eine indigene Weisheitstradition, 4 Elemente und ein 5. übergreifendes Element beschreiben.¹

Dieses erste Element, das *Zugewandte Bezogensein*, spiegelt sich ebenso in dem Prozess des Vortragschreibens selbst wie in meiner gerade beschriebenen Kinderzeit wieder. *Zugewandtes Bezogensein* war auch stets essentiell für die besonders gelungenen Projekte, die wir im Dresdner FrauenBildungsHaus entwickelt haben. Ich gehe später noch genauer darauf ein, aber zunächst möchte ich alle vier Elemente sowie das 5. Übergreifende vorstellen.

Das **zweite Element**, das ich für einen Zukunftsentwurf einbringen möchte, nenne ich:
„Resilienz durch Vielfalt“

Es entspringt einer ganz anderen Überlegung, nämlich dem Blick auf ein komplexes Ökosystem, wie wir sie in den artenreichen Regenwäldern oder auch den hiesigen wilden Biotopen vorfinden, die in den zurückliegenden 100 Jahren systematisch von unserem Planeten verdrängt worden sind – wobei das vielleicht sprachlich schön klingt, aber nicht ganz der Wahrheit entspricht. Denn sie wurden nicht wirklich verdrängt – denn wo sollen sie denn hin auf einer endlichen ERDE?

Wusstet ihr, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Anteil der Biomasse auf dem Land (also ohne die Biomasse im Meer) auf unserem Planeten Erde, der natürlichen Ursprungs war, 97 % betrug und 3 % menschengemacht waren? Und wusstet ihr, dass es mittlerweile umgekehrt ist? Aktuell sind nur noch 3 % der Biomasse auf dem Land natürlichen Ursprungs, die anderen 97 % sind vom Menschen angebaut bzw. gestaltet.² Für mich ist das ein sehr starkes Argument für eine notwendige Neuausrichtung der Prioritäten im Feminismus, wenn wir heute über Zukunft nachdenken.

Angesichts dieses desaströsen Verhältnisses von 3 % Naturmasse zu 97% „Kulturmasse“ und der rasant weiter wachsenden Zahl von Menschen auf unserem Planeten ist ein rascher Paradigmenwechsel zum Wiederaufbau der biologischen Vielfalt zwingend notwendig, den auch der Feminismus mit seinen scharfsinnigen Analysewerkzeugen und vielschichtigen Erfahrungen informeller Praxisräume aus meiner Sicht widerspiegeln sollte.

Ein für mich zentraler Aspekt, den uns die jüngeren Forschungen in Biologie und Ökologie als Wissenschaften zeigen, ist, dass biologische Systeme mit einer sehr großen Artenvielfalt wesentlich resilienter gegen Umweltstress sind, wie ihn u.a. die Klimakrise auslöst, als das Ökosysteme mit geringerer biologischer Vielfalt sind.

Hieran möchte ich anknüpfen und in Analogie dazu ein Plädoyer für die aktive Wertschätzung der größtmöglichen Vielfalt an Denk- und Sichtweisen, (Lebens-) Modellen und Praxen im Feministischen Raum der Zukunft halten. Angesichts der rasanten und komplexen gesellschaftlichen Veränderungen, in denen wir uns weltweit

¹ In vielen indigenen Traditionen werden die 4 Himmelsrichtungen mit ähnlicher symbolischer Tiefe wie bei uns die 4 Elementen betrachtet. Die 5. Richtung repräsentiert OBEN/den Himmel und ist ein übergreifendes Element (vgl. der Vogelperspektive). Und die 6. Richtung repräsentiert UNTEN/die ERDE – in der alle 5 Richtungen aufgehoben sind.

² Vortrag von Richard von Weizsäcker, Gründungs- und Ehrenmitglied des Club of Rome, zum 73. BHT – Freiburger Universitätsforum am 10.06.2022 an der TU Bergakademie Freiberg

gerade finden, werden wir vielleicht wirklich unterschiedliche Denkrichtung benötigen, um gut durch die Stürme der Zeiten zu kommen.

Das **dritte Element**, das ich für die Zukunft als essentiell betrachte, nenne ich **„zirkuläres Wirtschaften“**.

In einem Zweig der Frauenbewegung sind wir - auf der Suche nach einer Epoche in der Menschheitsgeschichte, in der es keine hierarchischen Geschlechterverhältnisse gegeben hat, sondern Frauen und Männer in der Gesellschaft eine *gleichwertige* soziale Stellung hatten - auf die Jahrtausende andauernde friedliche Periode hochentwickelter Kulturen der Jungsteinzeit gestoßen. Sie war nach allem was wir rekonstruieren können, durch zirkuläres Wirtschaften gekennzeichnet.

Ein anderer Erkenntnispfad führte uns durch die Beschäftigung mit den lebendigen Traditionen heutiger indigener Kulturen zu ähnlichen Erkenntnissen: Dank der Rekonstruktion der Jahreskreisfeste konnten wir zum Beispiel über fast 3 Jahrzehnte für uns im FrauenBildungsHaus Dresden die Zirkularität von Lebensprozessen erfahrbar machen.

Bäuerliche Wirtschaft ist zweifellos auch heute noch mit diesen Traditionen der Zirkularität im Kontakt, aber das Wissen darum wurde in die nichtdominanten Räume verdrängt und Wirtschaften folgt in der modernen Gesellschaft überwiegend dem dominanten linearen Prinzip.

Seit nunmehr 11 Jahren arbeite ich an der TU Bergakademie Freiberg, der deutschen Ressourcenuniversität und ältesten noch existierenden Bergbauuniversität weltweit (auch wenn heute nur noch 2 der fast 90 Professor*innen im Bergbaubereich forschen und lehren). Dieser spezielle Erfahrungsraum hat mir viele neue Einsichten verschafft und Parallelen zur Verdinglichung der Ware Arbeitskraft im kapitalistischen System vor Augen geführt. Ich spitze stark zu, um das dominante lineare Prinzip und die Analogie etwas deutlicher herausarbeiten zu können: Aus dem Schoß der Mutter (bzw. der ERDE) als formbarer Rohstoff ans Licht der Welt gebracht, unter großer Energieaufwendung sozialisiert bzw. geformt und an die Anforderungen angepasst, für den Daseinszweck genutzt, und letztlich in den Pflegenotstand oder als nutzloser Abfall entsorgt.

Wenn ich *zirkuläres Wirtschaften* als drittes Element benenne, so greife ich zugleich auf eine großartige persönliche Erfahrung zurück: Ich habe in diesen zurückliegenden 11 Jahren einen der aufregendsten Aufbauprozesse mitgestaltet, den ich mir vorstellen konnte, nämlich das weltweit größte Exzellenznetzwerk aus Wissenschaft und Wirtschaft im Ressourcensektor mitgeschaffen, das sich einem grundlegenden Paradigmenwechsel in der Wirtschaftsweise bei der Nutzung von Material verschrieben hat: weg von der linearen (Ver)Nutzung hin zu einer zirkulären Wirtschaftsweise. Auf unserer begrenzten ERDE kann es kein unbegrenztes materielles Wachstum unter Vernutzung der Ressourcen geben. Nur mit einer zirkulären Wirtschaftsweise können die prognostizierten 10 Milliarden Menschen gut versorgt werden.

Um euch einen kleinen Geschmack davon zu geben, woraus ich meine Hoffnung speise, will ich ein paar Zahlen nennen: Unser Partnernetzwerk besteht aus 140 Universitäten, Forschungseinrichtungen sowie Unternehmen in 24 Europäischen

Ländern und hat in den zurückliegenden 8 Jahren Tausende und Abertausende Studierende, Promovierende und Führungskräfte in diesem zirkulären Denken geschult, beispielhafte tragfähige Industrieprozesse in Richtung Zirkuläre Materialnutzung aufgebaut, Politik in Bewegung gesetzt. Erst vor 5 Tagen haben wir die Zusage für weitere 7 Jahre Förderung durch die EU erhalten.

Frauen, unhörbar hinter der einseitigen Dauerbeschallung der Medien über Katastrophen und Schreckensnachrichten vollzieht sich in Europäischer Politik und Wirtschaft ein gravierender Wandel – oft zum Positiven! Auf dem Fundament meiner tiefen Einblicke habe ich nach den großen Zweifeln und Zukunftsängsten, die mich bis ca. 2011 plagten, nach und nach den Glauben an eine gute Zukunft wieder zurückgewonnen. Interessanterweise sind es Metallurg*innen – in alter Zeit Alchemist*innen genannt - die hier in besonderer Weise am Werke sind.

Das **vierte Element**, das wir für eine gute Zukunft dringend brauchen, ist in meinen Augen „**die Freiheit & Verantwortung neu anzufangen**“, **wo sich Altes** im Entwicklungsprozess unseres Reifens als Frauen, Gesellschaft, Menschheit **als destruktiv erweist**.

Persönlich ganz wichtig für dieses vierte Element ist mir das Konzept der Geburtlichkeit, das die jüdische Philosophin und Totalitarismusforscherin Hannah Arendt gewissermaßen als weiblichen Gegenentwurf zu den männlich dominierten Theorien der Philosophen eingeführt hat. Weil wir geboren sind, können wir immer wieder von vorn anfangen. Was für ein tröstlicher Gedanke. Das Geburtlichkeitskonzept bringt so viel Menschlichkeit ins Leben zurück, das ja unvermeidlich auch Straucheln und Irren mit sich bringt!

Zum Schluss will ich das **5. Element** – das Übergreifende einführen, so wie ich es für eine gute Zukunft als notwendig ansehe. Vielleicht weil es mir noch viel mehr als die anderen 4 Elemente als multidimensional erscheint, bin ich mit meiner Benennung noch nicht ganz fertig – und wir können das vielleicht ja gemeinsam weiter überlegen. Hilfsweise nenne ich es jetzt erst einmal:

„gemeinschaftlich ausgerichtete hoffnungsvolle Absicht auf Veränderung zum Guten“.

Als ich als Studentin im Winter 1986 ein Praktikum gemacht habe, bin ich dienstags oft abends nach 18.00 Uhr im Dunkeln lange, lange durch die dann schon stillen Straßen meiner Heimatstadt gelaufen. Mein Blick suchte all die vielen Kerzen in den Fenstern, die Menschen – wie auch ich selbst – pünktlich um 6:00 Uhr als Zeichen für den Wunsch nach friedvoller Veränderung entzündet haben. Obwohl die Kälte durch die Jacke drang, wurde mir mit jeder weiteren Kerze in jedem weiteren Haus warm und wärmer ums Herz und es war als könnte ich mitten im tiefsten Winter den herannahenden Frühling schnuppern. Es war, als würde ich mit meinen anerkennenden Blicken auf jede einzelne brennende Kerze unsichtbare Verbindungen zwischen all diesen mutigen Menschen knüpfen und könnte eine Gemeinschaft einander unbekannter Menschen in mir selbst zu einem großen gemeinsamen Klang vereinen. Ich trage es als lebendige Erinnerung an den Geist der Veränderung, die all diese kleinen friedlichen symbolischen Handlungen vieler Menschen mit einer ausgerichteten hoffnungsvollen Absicht auf Veränderung zum Guten innerhalb der

historisch kurzen Zeit von 3 Jahren bis zum Fall der Mauer im Winter 1989 freigesetzt haben, als die Zeit reif war dafür. The Wind of Change is blowing strong ...

Mit diesen 5 Elementen im Gepäck für unsere Tour, als da wären:

1. Zugewandtes Bezogensein
2. Resilienz durch Vielfalt
3. Zirkuläres Wirtschaften
4. Die Freiheit & Verantwortung neu anzufangen
5. Die gemeinschaftlich ausgerichtete hoffnungsvolle Absicht auf Veränderung zum Guten

steigen wir nun wagemutig in unser Kanu in Richtung Zukunft.

Hinter der nächsten Flussbiegung sammeln wir ein paar wichtige Ressourcen ein, Essenzen aus unseren gesammelten Erfahrungen, die wir für das weitere Nachdenken über die Zukunft gut brauchen können.

Ich habe viele gute Gründe anzuführen, warum ich glaube, dass es trotz all der Schreckensnachrichten um uns herum von Krieg und Gewalt dennoch Hoffnung gibt, dass sich die Gesellschaften der Zukunft sehr stark zum Positiven von der heutigen unterscheiden werden. Und dass wir mit der Frauen-, Lesben- und Queeren Bewegung einen wichtigen Beitrag geleistet haben und weiterhin leisten, dass es diese Veränderung zum Guten geben wird. Allein schon diese Tagung ist so ein Kraftquell und gibt mir und sicherlich auch euch Inspiration...

Doch bevor ich einige meiner guten Gründe benenne, möchte ich noch ein wichtiges Prinzip, das wir um die Jahrtausendwende herum in der Frauenbildungsarbeit in Dresden zu einer unserer Maximen gemacht haben, ins Zentrum meiner weiteren Überlegungen stellen. Das erste Mal habe ich diesen Ansatz aus dem Mund von Prof. Ursula Riedel-Pfäfflin gehört, der geistigen Mutter der Interkulturellen Frauen-Netzwerk- Universität YONI in Dresden, bei deren Sommeruniversitäten wir über viele Jahre gemeinsam immer wieder neue Perspektiven auf die aktuellen gesellschaftlichen Prozesse und uns als Akteurinnen gewonnen haben:

Die allermeisten gesellschaftlichen Diskurse und Entwicklungen reflektieren auf das „dominante Wissen“, das fest verwurzelt im Patriarchat ist. Doch stets besteht – wie in einer Parallelwelt - auch ein nichtdominantes Wissen, eine andere, versteckte „nicht dominante“ Praxis. Wenn wir das nichtdominante Wissen aufspüren, das oft bei den Frauen, indigenen oder anderen unterdrückten Gruppen liegt, und darauf aufbauend Experimentier-Räume schaffen, wie wir das beispielsweise mit den Beginenhöfen, den Frauenbildungshäusern, euren Verein Fraueninitiative 04 tun, und wenn wir dieser nichtdominanten Praxis dadurch systematisch mehr Gewicht geben, kann aus dieser Erfahrung der Nährboden für gesellschaftliche Veränderungen zum Guten werden.

Dieser Gedanke hat mich über zwei Jahrzehnte getragen und ist mir zu einem ganz zentralen Werkzeug meiner Analysen und Projekte geworden. Welchen Gegenstand auch immer ich betrachte, stets suche ich aktiv nach den Spuren des „nichtdominanten Wissens“, der ungesesehenen oder missachteten Praxis, denn darin liegt die Hoffnung für die Zukunft.

Schauen wir auf die kapitalistische Wirtschaftsweise, so können wir als dominantes Prinzip die Verdinglichung alles Lebendigen erkennen. Um ein paar Beispiele zu

nennen: der von Marx geprägte Begriff der „Ware Arbeitskraft“ ist vermutlich allen schon begegnet. Der Feminismus prangert die Objektivität des weiblichen Körpers in vielerlei Hinsicht an. Auch die Schätze der Erde wie Boden, Wasser, Biodiversität, Rohstoffe werden zu Eigentümern gemacht, mit denen nach Belieben gewirtschaftet wird, denen bei Bedarf auch systematische Vernichtung und Zerstörung droht, wenn sie nicht als nützlich eingestuft sind.

Dieses Prinzip der Verdinglichung des Lebendigen korrespondiert übrigens ganz stark mit einem Überlebens-Mechanismus, den Menschen in schweren Notzeiten wie Kriegen entwickeln können: die Bewertung von Menschen und ihren Handlungen auf ihre Nützlichkeit hin. Beispielsweise bin ich in unserer DDR-Mangelwirtschaft mit dem Satz aufgewachsen: „Zu dem XY musst du freundlich sein, der kann dir nochmal nützlich sein“.

Das achtsame Hören auf unsere Sprache kann uns helfen, diese verdinglichende Denkweise zu enttarnen, die über unzählige Generationen und Kriege und als Schatten des Patriarchates und der kapitalistischen Wirtschaftsweise in unsere soziale Normalität eingedrungen ist. Viele Frauen sprechen zum Beispiel davon, dass sie sich „schlecht verkaufen könnten“, wenn sie meinen, dass es ihnen schwer fällt ihre Fähigkeiten zu benennen. All dies ist euch vermutlich zur Genüge bekannt und so gehe ich darauf jetzt nicht weiter ein.

Mich interessiert hier mehr das nichtdominante Wissen bzw. die nichtdominante Praxis, welche die Keimzellen für Veränderungsprozesse für eine gute Zukunft bilden könnte. Ich sehe als den Gegenpol der Verdinglichung: das Verbundensein, in Beziehung sein, und als aktiven Prozess: das *zugewandte Bezogensein*, das 1. Element in meinem Modell.

Mich persönlich zieht es hin zur jungen Generation, weshalb ich an einer Universität beruflich gut aufgehoben bin. An unserer gibt es die studentische AG Feminismus, in der sich interessanterweise lateinamerikanische Studentinnen und einzelne deutsche männliche Studenten gemeinsam engagieren. Was sie eint, ist ein Plan und ein starkes aufeinander Bezogensein. Sie wollen mehr deutsche Studentinnen mit ihren feministischen Ideen inspirieren und die Welt zu einem besseren Ort machen, indem sie die Geschlechterbeziehungen verändern und dies auch strukturell verankern. Mit dieser Kraft haben sie die zurückliegenden zwei Jahre ohne echte Begegnung in Präsenz vergleichsweise gut überstanden.

Auch Dank dieser kleinen Gruppe von Student*innen bin ich aufmerksam darauf geworden, dass sich in Lateinamerika seit wenigen Jahren hoffnungsstiftend eine unglaublich starke Frauenbewegung formiert, begonnen von einem kleinen Kollektiv in Argentinien, das unter *# Ni Una Menos* eine mittlerweile viele Völker umspannende Bewegung initiiert hat. Allein in Argentinien sind erst kürzlich 1.000.000 Frauen auf die Straße gegangen. Peru, Bolivien, Mexiko, El Salvador, Guatemala, Nicaragua, Honduras und viele andere lateinamerikanische Länder sind ebenfalls in Bewegung.

Als jemand, die jene politische Bewegung hautnah miterlebt hat, die letztlich zum Sturz der Mauer und dem Ende einer Weltordnung geführt hat, kann ich die Dynamik von 1.000.000 demonstrierenden Frauen erahnen. Viele von euch waren Aktivistinnen und Mitgestalterinnen in den 68er und frühen Jahren der zweiten deutschen

Frauenbewegung in den 70ern. Auch ihr kennt diese Kraft, die von der gemeinsamen Aktion auf der Straße ausgeht, nur zu gut. 1.000.000 Frauen auf der Straße...

Ich bin sehr gespannt auf die Zukunft, denn die Lateinamerikanerinnen wehren sich nicht nur gegen die Gewalt gegen Frauen im eigenen Land. Sie stellen auch nicht nur die patriarchalen Geschlechterbeziehungen, sondern das gesamte postkoloniale System – und damit letztlich auch unseren westlichen Reichtum in Frage, der nach wie vor sehr stark auf der kontinuierlichen Ausbeutung der Rohstoffe und auf der Zerstörung der Natur vieler ehemaliger Kolonien für den westlichen fleischlastigen Ernährungsstil fußt. Wir leben in solch einer abenteuerlichen Zeit! Ich bin so gespannt, wie sich der starke Widerstand dieser Frauen auch auf unser aller Leben auswirken wird.

Nach diesem kleinen Ausblick in den fernen Süd-Westen führt uns unsere Tour auf dem Fluss nun in eine andere Landschaft, und wir blicken auf unseren unmittelbaren Lebenskreis hier in Deutschland.

Wenn wir gemeinsam Richtung Zukunft schauen, lohnt sich meines Erachtens ein Blick auf die junge Generation, die seit rund 5 Jahren hier in Deutschland in die Hochschulen, in Ausbildung und in das Berufsleben einsteigt. Die Wissenschaft nennt sie Generation Z. Der Autor der ersten großen Studie darüber, Hurrelmann, hat sie jüngst auch Generation Greta genannt, in Anspielung an Greta Thunberg.

Es ist die bisher am partnerschaftlichsten erzogene Generation, sie zeichnet sich durch eine wesentlich höhere Empathiefähigkeit aus als alle Generationen vorher. Sie wird beschrieben als die bisher wissbegierigste, angetrieben vom Wunsch die Welt zu verbessern, wofür sie auch bereit ist, Regeln (wie die Schulpflicht) zu brechen und politisch aktiv zu werden. Sie ist die sensibelste und auch ängstliche der bisher beschriebenen Generationen. An erster Stelle - für alle Geschlechter - steht ihre Familie, für die sie Fürsorge empfinden. Der Beruf steht erst an zweiter Stelle und soll als sinnhaft erlebt werden. Bzgl. der sexuellen Orientierung zeigen die jüngsten Ergebnisse übrigens, dass sich die Generation Z selbst als die bisher queereste Generation identifiziert.

Während der Pandemie war diese Generation besonders hart betroffen, da sie in einer Zeit, in der entwicklungspsychologisch eigentlich die Peer Group eine besonders große Bedeutung hat, abgeschnitten war von ihren Freund*innen. Allerdings zeigen erste Studien, dass sie offenbar über die sozialen Netzwerke den Kontakt intensiv gehalten haben und dass sie sich – unabhängig von den alten Geschlechterrollenstereotypen – auch intensiv über ihre psychische Belastungen ausgetauscht haben. Diesbezüglich hat sich über alle Geschlechter hinweg eine Entstigmatisierung gezeigt. Mit anderen Worten: in den sozialen Netzwerken haben sie – gleichermaßen über alle Geschlechter hinweg – ihre Sorgen geteilt, sich emotional ausgedrückt, verletzlich gezeigt, einander ihre Ängste eingestanden und sich getröstet.

Für mich verbirgt sich darin ein besonders hoffnungstiftender Aspekt für die Zukunft. Könnte es sein, dass mit dieser neuen Generation das patriarchale Primat der toxischen Männlichkeit einem neuen Verhaltensmuster Platz macht? Einem Muster, das bis heute insbesondere in den nichtdominanten weiblichen Kommunikationskulturen praktiziert wurde? Das wir in der Frauenbildungsarbeit miteinander als Element der Befreiung praktiziert haben, ein Element welches uns empowert hat?

Könnte es sein, dass die Mütter, Großmütter, Tanten und sicherlich auch viele Väter mit unserer Frauenbewegung im Rücken dieser Generation eine andere Sozialisation ermöglicht haben, so dass diese Kommunikationsform bei der Generation Z eben nicht nur den Frauen oder vielleicht noch Transpersonen zugestanden wird, sondern auch die jungen Männer diese Form der Kommunikation in der Pandemie selbstverständlich für sich in Anspruch genommen haben?

Das wäre in meinen Augen eine wahre soziale Revolution.

Um das ganze Ausmaß meiner Aufregung etwas besser verständlich zu machen, will ich mich auf Überlegungen von Prof. Rita Segato berufen, einer der feministischen Vordenkerinnen Lateinamerikas, Anthropologin und brillante kapitalismuskritische Gesellschaftsanalysikerin mit feministischen Blick auf die postkolonialen rohstoffreichen Länder Lateinamerikas. Inspiriert von ihren vor rund 40 Jahren begonnenen Studien in indigen und unterdrückten afrobrasilianischen Gemeinschaften – also im nichtdominanten Wissensraum – hat sie schon früh, noch vor ihren späteren brillanten Analysen zur Gewalt gegen Frauen (einschließlich dem Femizid) in postkolonialen Gesellschaften und noch vor Judith Butler eigene inspirierende Perspektiven auf Geschlechtlichkeit entwickelt, die leider keinen Eingang in den westlichen Feminismus gefunden haben. 2021 wurde erstmals einer ihrer Texte ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel: „Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg“ veröffentlicht. (Das könnte uns als Feministinnen eigentlich bezüglich des darin erkennbaren Eurozentrismus zu denken geben – aber darauf gehe ich jetzt nicht weiter ein. Zurück zu Rita Segato:)

Rita Segato spricht, wenn sie die Funktionsmechanismen der modernen Gesellschaft beschreibt, von den „Pädagogiken der Grausamkeit“.

„Als ›Pädagogiken der Grausamkeit‹...“ bezeichnet sie „...alle Handlungen und Praktiken, welche die Subjekte lehren, trainieren und programmieren, das Lebendige und seine Vitalität in Dinge zu verwandeln.“³

Für Rita Segato liegt ein Schlüssel des Widerstandes darin, „›Pädagogiken wider die Grausamkeit‹“ zu etablieren, „*die imstande sind Sensibilität und Verbundenheit zurückzugewinnen*“⁴.

Sensibilität und Verbundenheit setzt sie als äußerst wichtige Elemente des Widerstandes gegen die Dysfunktionalitäten der postkolonialen kapitalistischen patriarchalen Gesellschaft, wobei sie auch die westliche Welt als postkolonial einbezieht. Ich bin sehr dankbar gewesen, mit Rita Segato in den wohl auch für die meisten von uns lange verborgenen Gefilden der Nichtdominanzkultur eine Denkerin zu finden, die mit solcher Klarheit diese beiden, für mich kulturell am stärksten dem Mütterlichen bzw. Fürsorglichen zugeschriebenen Aspekte der Bewahrung der Sensibilität und der Verbundenheit mit einem solch hohen Wert belegt.

Gerade die Sensibilität und die Verbundenheit sind herausstechende Merkmale der Generation Z.

Ich kann den Frühling schnuppern. The wind of change is blowing strong...

³ Rita Laura Segato: *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg*; mandelbaum 2021, S. 15

⁴ Ebenda S. 21

Und weiter geht unsere Tour, lasst uns an der nächsten Flussbiegung wieder die Blickrichtung wechseln und mit mir gemeinsam auf den westlichen Feminismus unter dem Aspekt unseres 2. Elementes, der „Resilienz durch Vielfalt“ schauen.

Ähnlich wie Marie Sichter mann vorhin in ihrer brillanten Zusammenfassung der bisherigen Tagung einige Aspekte kritisch beleuchtet hat, plagt auch mich das Unbehagen, wenn ich auf den heutigen westlichen Feminismus schaue.

Wie sieht es aus mit dem gegenseitigen Respekt für die jeweils anderen Denkrichtungen, die von Feministinnen entwickelt wurden? Wie erging es der Mütterbewegung der 70er und 80er Jahre? Hat sie heute noch Relevanz in der dominanten feministischen Denkweise? Oder sind nicht vielmehr diese Ansätze vollkommen verschwunden aus den heutigen Konzepten? Wie erging es der Lesbenbewegung? Kommt sie mit ihren Anliegen vor, erfährt sie Respekt für ihre Leistungen in den heutigen feministischen Texten der etablierten Wissenschaftsdisziplin der Gender Studies? Wie sieht es mit dem Ökofeminismus aus, der auch die Spiritualität in seine Denkkultur mit eingebunden hat? Und welche Richtung im Feminismus hat sich durchgesetzt, wird heute als die gültige Lehrmeinung an die junge Generation interessierter Student*innen weitergegeben und von Journalist*innen rezipiert, die meinungsbildend wirken?

Zweifellos hat die von vielen von euch miterkämpfte frühe Institutionalisierung des Feminismus, geprägt von unglaublich viel Engagement der Frauen in den Frauen- und Gleichstellungsstellen, dazu beigetragen, dass sich die Chancen von Frauen auf eine erfolgreiche berufliche Entwicklung massiv erhöht haben. Ohne die Frauenbewegung, ohne euer Engagement wären Frauen in Leitungspositionen wohl lange nicht so selbstverständlich wie das heute der Fall ist.

Was wir aus meiner Sicht jedoch ganz grundlegend vernachlässigt haben, ist die Wertschätzung für die fürsorglichen Leistungen voranzubringen, die nach wie vor hauptsächlich Frauen erbringen: die nächste Generation, die Kinder zu erziehen ebenso wie Menschen in Zeiten von Krankheit und im hohem Alter Zeit zu schenken. De facto – und das ist für mich eine wirklich sehr bittere Erkenntnis – sind diese für das Leben so zentralen Leistungen heute gesellschaftlich im Verhältnis sogar noch niedriger bewertet als vor dem Beginn der Frauenbewegung. Das erscheint mir um so wichtiger, als dass wir Dank Rita Segato verstanden haben, dass Sensibilität und Verbundenheit so zentrale Faktoren für den Widerstand gegen das postkoloniale Patriarchat sind.

Im Nachdenken darüber habe ich zu meinem eigenen Erschrecken den Gedanken, ob wir vielleicht dazu beigetragen, dass sich die üblichen gesellschaftlichen Dominanzstrukturen, wie das Primat der Berufstätigkeit, auch auf den Feminismus selbst übertragen haben, ohne dass wir es bemerkt haben?

In der Entwicklungspsychologie wird davon ausgegangen, dass eine abgeleitete Identität, die sich in Abgrenzung und Widerstand gegen die Eltern entwickelt (wenn ein junger Mensch beispielsweise alles anders machen will als die Eltern), doch stets an den Eltern orientiert bleibt und letztlich auf diese Weise keine eigenständige Identität entsteht. Ist es das, was auch der institutionalisierten feministischen Theoriebildung und Praxis in Gender Studies Lehrstühlen und Frauen-/ Gleichstellungsbüros widerfahren ist bzw. stetig zu widerfahren droht? Ist es vielleicht am Ende eine

„abgeleitete Identität“, die heutige feministische Theorie und Praxis fest an die patriarchalen Strukturen bindet? Das ist eine bittere Erkenntnis, vor allem da sie so spät kommt. Aber wir können das ändern – da kommt das 4. Element für eine gute Zukunft ins Spiel: Die „*Freiheit und Verantwortung neu anzufangen*“, wenn das eigene Handeln auch destruktive Wirkungen entfaltet hat.

Auf jeden Fall vermisse ich in den aktuellen Debatten des institutionalisierten westlichen Feminismus eine theoretische Reflexion unserer eigenen Praxis, die wir im nichtdominanten Raum in unseren Frauengemeinschaften, Initiativen, in eurem Verein Fraueninitiative 04 gemeinsam entwickelt haben und auch weiterhin entwickeln. Die gewonnenen Erfahrungen dieser jahrzehntelangen Praxis haben m.E. keinen Eingang gefunden in heutige feministische Konzepte.

Schaue ich auf den Umgang zwischen den feministischen Denkrichtungen miteinander, so brauchen wir in vielen Bereichen eine Besinnung darauf, dass die Wertschätzung der Vielfalt das gesamte feministische Ökosystem resilienter machen kann.

Insofern setzt unsere Tagung an diesem Wochenende – über drei Jahre getragen von der nichtinstitutionalisierten, vor allem ehrenamtlichen Initiative – und jetzt in so Weise so wunderbarer Form unterstützt durch die institutionalisierte Initiative der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Magdeburg – einen sehr positiven Impuls. Ich erlebe hier den Respekt füreinander und die unterschiedlichen Denkweisen. Ich sehe, dass wir daraus Gewinn ziehen und hier eben auch aktiv Inspiration aus ganz unterschiedlichen Sichtweisen gesucht wird. Dies stärkt unsere Resilienz, macht uns reicher, nährt unser Verbundensein.

Die Tagung ist in meinen Augen auch deshalb ein Hoffnungspunkt für eine gute Zukunft, weil sie gelebte Verbundenheit und Teilen der Erfahrungen zwischen den Generationen darstellt. Es war eine ganz wesentliche Erkenntnis unserer Analysen, wieso Frauen in der Geschichte auch nach vergleichsweise guten Phasen (z.B. bzgl. der Berufstätigkeit von Frauen im Mittelalter in 99 von 100 Berufen, nach dem 2. Weltkrieg in den alten Bundesländern) immer wieder herausdrängt wurden, warum Erfolge fragil geblieben sind und schon einmal erworbenes Wissen und Kompetenzen verloren gegangen sind (z.B. zwischen der 1. und 2. Deutschen Frauenbewegung):

Die Weitergabe der Erfahrungen zwischen den Frauengenerationen hat offenbar in der Vergangenheit nicht gut funktioniert, zumal die Geschichtsschreibung männlich dominiert war und Leistungen von Frauen nicht reflektiert hat. Um so dankbarer bin ich, dass wir hier auf dieser Tagung mit dem gelungenen Beispiel des Dresdner FrauenBildungsHauses, ebenso wie auch zwischen uns Teilnehmerinnen der Jahrgänge 1938 bis 1998, eine lebendige Erfahrungsweitergabe erleben. Gestern beim Frühstück wurde an unserem Tisch zum Beispiel die Idee besprochen, dass es großartig wäre, wenn jede Frau ihre Erfahrungen in der Frauenbewegung aufschreiben würde, um sie für künftige Generationen zugänglich zu machen und diesen historischen Fehler nicht zu wiederholen. Wir alle sind dazu eingeladen das zu tun.

Zum Abschluss unserer gemeinsamen Reise möchte ich euch zu einem kleinen Experiment einladen. Lasst uns gemeinsam Widerstand leisten gegen all die tägliche Dauerbeschallung in den Medien, die unser Bewusstsein zum Drama-Junkie erzieht.

Lasst uns miteinander ein gute Gründe zusammentragen, die stark genug sind, all die Schrecken der Kriege, patriarchal-hegemonialer und diktatorischer Gewalt auszubalancieren. Lasst uns gemeinsam das 5. Element praktizieren und unsere „Absicht auf Veränderungen zum Guten ausrichten“.

Dazu nehmen wir Schwung und springen noch einmal – wie auf dem Tagungsflyer angekündigt - 33 Jahre in der Zeit zurück um zu ermessen, wie unglaublich umfassend Veränderungen sein können, die durch die ausgerichtete Absicht einer sozialen Bewegung ins Rollen gebracht werden oder durch technische Revolutionen in Mobilität und Kommunikation stattfinden. Lebenserfahrungen wie die meisten hier sind, sollten 33 Jahre zurück eigentlich kein riesiger Sprung sein. Und auch in den vergangenen 2 Tagen haben wir hier auf der Tagung schon viel davon berührt.

Wir schreiben den 07. August 1989.

Woran erinnert ihr euch?

(5 Minuten Zeit für spontane Erinnerungen aus der Teilnehmerinnenschaft im offenen Dialog).

Und nun, da wir uns des Ausmaßes des Unterschiedes zu heute bewusst sind, den wir alle mitgestaltet haben, lasst uns gemeinsam zusammentragen, was euch ermutigt, wo ihr Zeichen der Hoffnung auf eine gute Zukunft erkennt und euch daran aufrichtet.

Bitte bildet kleine Flüstergruppen zu dritt oder viert, um miteinander eure persönlich größten Hoffnungszeichen zu teilen. *(10 Minuten)* Wenn ihr mögt, könnt ihr auch die 5 von mir benannten Elemente ins Zentrum eures Gespräches stellen oder ihr bleibt bei dem, was euch ganz persönlich am Wichtigsten ist.

Können wir ein paar der kraftvollen Hoffnungszeichen auf eine gute Zukunft hier nochmal für alle benennen?

(Beispielhaft 5 Frauen)

„The wind of change“ bläst uns ins Gesicht. Lasst uns im Gewahrsein dieser wunderbaren gemeinsamen Kraft unsere Tagung abschließen.

Ich möchte zum Abschluss – stellvertretend für euch alle - einen riesengroßen Dank für die tolle Vorbereitung, die großartige Kreativität und den langen Atem vor allem an die Frauen richten, die die Tagung durch die lange Zeit der Pandemie in ihrem Herzen bewahrt haben, über alle Hürden und durch die Auf's und Ab's und letztlich Wirklichkeit haben werden lassen:

Petra Hansberg, Sabine Stadtmüller, Angelika Schwarz, Marie Sichtermann, Andrea Braun und Brigitte Siegel.

Und auch den Magdeburger Kolleginnen möchte ich stellvertretend für euch alle von Herzen danken, dass sie der Tagung ein so tolles Zuhause gegeben haben.

...und damit gebe ich den symbolischen Redestab an die Organisatorinnen zurück.